

5 Schlussbemerkungen. Tier-Mensch-Relationen für eine zukünftige philologische Praxis

Wie lassen sich also Tier-Mensch-Relationen jenseits der in der Gegenwart problematisch gewordenen Prämissen fassen, die unser Denken und Handeln lange bestimmt haben? Die vorliegende Arbeit antwortet darauf, indem sie eine Verbindung zwischen literarischer Textanalyse und Theorie herstellt und damit Schwellen im Denken sichtbar macht. Sie zielt so darauf, das Erfahrungswissen der erzählenden Literatur konzeptuell zu stärken und die Fragestellungen der Theorie an der Analyse dieses Erfahrungswissens zu schärfen.

Ein solcher Ansatz kann ein Wissen erschließen, das weder den disziplinären Grenzen der Philosophie unterliegt noch einer Analyse von Erzähltexten rein aus dem Blickwinkel der Theorie heraus Vorschub leistet. Diesem Anspruch gerecht zu werden, erfordert eine enge Verschränkung der ausgewählten Theorie mit erzählender Literatur. Im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen in den drei Spuren, denen ich gefolgt bin, daher literarische Texte: *Cadáver exquisito* (2017), *Anima* (2012) und *Croire aux fauves* (2019). Denn diese vermögen zweierlei: In Relation zur Theorie gesetzt, können sie die virulenten Krisen einer post-globalen Welt (vgl. Müller und Loy 2023, 2) des Kapitalozäns (Haraway 2016b, 47 ff.) prägnant aufzeigen und sie zugleich in ihren vielfältigen Dimensionen auffächern und erfahrbar machen. Die von mir in den Blick genommenen Erzähltexte erschließen so zwar kein vollständiges, abschließend systematisierbares Wissen über Tier-Mensch-Relationen im 21. Jahrhundert. Dafür sind ihre Gegenstandsbereiche viel zu breit und die fiktionalen und poetologischen Möglichkeiten, diese zu bearbeiten, zu vielfältig. Sie können aber, wie ich herausgearbeitet habe, genau aufgrund ihrer vielfältigen Bezüge einem monologischen Zugang zur Welt, wie er durch einen unidirektionalen Logozentrismus geprägt wird, vielogische Perspektiven entgegensezten. Als Erfahrungswissen mit einer „oft übersehenen prospektiven Dimension“ (Ette 2022c, 449) gelesen, kann dieses Wissen von den Literaturwissenschaften fruchtbar gemacht und erschlossen werden. Eine bloß diskursanalytische, psychoanalytische oder beispielsweise dekonstruktivistische Lesart wäre hier ungenügend, denn die oben benannten Krisen und eine damit einhergehende „Welt(er)schöpfung“ (Müller 2023) liegen nicht nur auf einer einzigen Ebene. Es sind epistemologische, ontologische und ethische Krisen. Um Wissen der Gegenwart erschließen zu können, bedarf es Zugänge, die diese verschiedenen Ebenen adressieren können. Eine konsequente Verschränkung von literarischem und theoretischem Wissen in Relation zueinander bietet hier einen guten Zugang.

Eine auf diese Weise verstandene philologische Arbeit kann, wie ich anhand der drei Konstellationen aus *Spuren* und *Schwellen* zeigen konnte, tatsächlich dynamische Konzepte entwerfen, die nicht einer einzigen Logik allein folgen. Dies gilt für alle Erzähltexte, die Gegenstand dieser Dissertation sind, wird aber insbesondere in der letzten Spur deutlich: Eine isolierte Betrachtung der literarischen Potentiale von *Croire aux fauves* (Martin 2019) kann ein Denken in Relationen, das Entwerfen einer relationalen, anti-identitären Ontologie, wie sie in Martins Text angelegt ist, nicht ausreichend erschließen. Nur die enge Verzahnung der Theorien Derridas, Glissants sowie Haraways mit dem Erzähltext führt zu einer polylogischen Konzeption von Relation, die Anhaltspunkte für ein verändertes Zusammenleben von Tieren und Menschen – in all ihren Bezügen und Beziehungen zur Welt – bietet. Dies ist gerade dann möglich, wenn Literatur die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Welten herstellt und die Literaturwissenschaft versucht, diese als (streitbare) Konzepte fassbar zu machen. In meiner Studie habe ich dies als eine Möglichkeit gesehen, auf Haraways Aufforderung eines *Staying with the trouble* (2016b) zu reagieren, wenngleich auch auf einer anderen Ebene, als Haraway es selbst umsetzt. Verantwortung für Tier-Mensch-Relationen zu übernehmen, kann nicht nur bedeuten, ganz praktisch Verantwortung für einen Umgang mit nichtmenschlichen Tieren zu übernehmen. Es geht auch darum, auf die Bezüge zwischen Text und außertextueller Wirklichkeit als miteinander verwobene Beziehungen hinzuweisen. Darauf – idealerweise mit streitbaren, wenngleich nicht notwendigerweise abgeschlossenen Konzepten – zu antworten bedeutet dann zugleich, Verantwortung zu übernehmen: für die Beziehungen zwischen Text und Welt, zwischen Mensch und Tier und für ihre Analyse. Insofern literarische Texte Auskunft über ein „neues Weltbewusstsein“ (Messling 2019, 11) geben können, das auf die reale Welt zurückgeführt werden kann, ist eine Auseinandersetzung mit Tier-Mensch-Relationen in Erzähltexten auch eine Möglichkeit des Umgangs mit Tieren in dieser Welt; es bedeutet, eine Antwort auf die Krisen zu geben, die uns Verantwortung abverlangen. Erzähltexte können also unter bestimmten Umständen Schnittstellen, Schwellen zwischen materieller Realität und Fiktion herstellen. Wie das Wort ‚Schwelle‘ aber nahelegt, sind diese Kontaktpunkte keine einfachen Verschmelzungen, wie dies etwa bei Fake News der Fall wäre. Imagination und Realität fallen nicht einfach in Eins, es bleibt eine Hürde, eben eine Schwelle bestehen, die dennoch überschritten werden kann, indem sie Fragen aufwirft und Antworten verlangt.

Biologische Forschung ebenso wie daran anschließende Theorien zum Bewusstsein, zum ‚Geist der Tiere‘, stellen den *logos* längst als das Kriterium, das tierliches von menschlichem Leben trennt, in Frage. So wird Sprachfähigkeit wieder zum Aushandlungsraum par excellence – auch und gerade in der erzählenden Literatur, wie die Spuren zeigen, denen ich gefolgt bin. Erzählende Literatur,

die immer in Sprache verfasst ist, erscheint als besonders geeignet für die Suche nach einem neuen Bewusstsein von Tier-Mensch-Relationen. Denn Sprache ist nur in und mit Sprache kritisierbar, wie Derridas Dekonstruktion, aber auch Glissants *Philosophie de la Relation* (2009) deutlich machen: Diskurse stehen nicht im luftleeren Raum, sie sind mit Machtkonstellationen verbunden – diese zu befragen heißt, die Sprache dieser Diskurse zu befragen. In den drei ausgewählten Erzähltexten spielt Sprache auch deshalb auf je unterschiedliche Weise eine herausragende Rolle. Warum aber bei Tieren ansetzen? Warum nicht einfach den Menschen betrachten, der als Schreibender, als Handelnder verantwortlich zu sein scheint für die Relation zum Tier, für Zuschreibungen von ‚Tierlichem‘ und ‚Menschlichem‘, für das Sprechen über und von Tieren?

5.1 Erzählen als Krisendiagnose. Potentiale

Der Spur von Agustina Bazterricas erzählendem Text *Cadáver exquisito* (2017) folgend, wird deutlich, dass die Krisen der Gegenwart eng mit der Art und Weise zusammenhängen, wie wir die Beziehung von Tieren und Menschen fassen. Begonnen habe ich daher meine Arbeit mit einem Blick hinter die Fassade eines „ästhetischen Regimes“ (Rancière 2008b, 26) des Menschen der „post-globalen Phase“ (Müller 2023, 11) im Kapitalozän (Haraway 2016b, 47), das vom Ende des Universalismus und der Suche nach einer neuen Universalität geprägt ist (vgl. Messling 2019). Der Tod der Tiere erscheint in diesem Regime nicht mehr sichtbar und vor allem nicht als Tod adressierbar, denn er wird vom Menschen nicht mehr als solcher anerkannt: Nur die Menschen sterben, das Tier verendet zumeist anonym in den Schlachthöfen dieser Welt.

Cadáver exquisito (2017) von Bazterrica zeigt die Rolle des Sprachlichen für die Manifestierung und Konsolidierung von struktureller Gewalt, wie sie in dieser Weltordnung vorhanden ist. Denn der Erzähltext adressiert ethische Fragen, die hochpolitisch sind, und greift zugleich ästhetisch in die Verhandlung von Fragen auf Leben und Tod von Tieren und Menschen in der Gegenwart ein. Er ist auch auf einer metareflexiven Ebene lesbar, denn die Wirkungsweise des Diskurses selbst wird thematisiert. Bei Bazterrica sind es nur die feinen, sprachlich konstruierten Unterschiede, welche Ordnung schaffen und aufrechterhalten. Und diese können ebenso schnell, wie sie konstruiert werden, auch wieder zerstört werden. Wörter schaffen Realität und sind, ganz im Sinne Foucaults, mit Machtfragen verbunden. Der Erzähltext erscheint paradigmatisch in mehrfacher Hinsicht: Er ist Symptom einer Debatte über den (massenhaften) Tod von Tieren, die geführt werden muss; er schreibt sich ein in diesen Diskurs, schreibt ihn so aber auch weiter. Und er steht zugleich für die Ausweglosigkeit des gezeichneten Dilemmas.

Nur wenn wir es schaffen, Tiere jenseits des etablierten Diskurses zu fassen, können wir plausibel eine andere Ethik formulieren, die eine Ethik der Relation und nicht des ausschließenden Dualismus oder komplementären Mangelwesens wäre. Bazterricas Roman schafft eine Verbindung zwischen einer Ethik und einer Ästhetik, nicht nur indem er auf inhaltlicher Ebene tierethische Fragen verhandelt und einen Blick hinter die Fassade von industriellen Schlachtbetrieben ermöglicht; sondern vor allem, indem er, mit Rancière gesprochen, in die *Aufteilung des Sinnlichen* (2008a) eingreift: Er bietet keine Handlungsanweisungen oder gibt klare Normen vor, er schafft aber eine Sensibilität für die Zusammenhänge von Sprache, Politik, Kapitalismus und Gesellschaft, die sich an der Definition von tierlichem und menschlichem Leben polarisieren – und diese Polarität zugleich ad absurdum führen, indem ihre Relationalität hervortritt. Dies führt zu der Einsicht, dass eine binär-hierarchische Tier-Mensch-Opposition nicht mehr tragfähig ist. Der Erzähltext zeigt, dass es auch nicht nur darum gehen kann, Gleichheit herzustellen, denn diese rettet nicht: Es bedarf anderer Konzeptionen von tierlichem und menschlichem Leben, die es zumindest erschweren, im Idealfall aber sogar unmöglich machen, einem Leben das Vermögen zu sterben zu entziehen. Der Tod muss als Tod jenseits einer binär-hierarchischen Konstruktion und diskursiven, machtvollen Abstufung von Leben anerkannt werden. Er muss in den Beziehungen der Lebendigen ernstgenommen werden. Denn genau daran bricht sich die Tragfähigkeit und Tragweite des Maßstabes, den wir für eine hierarchische Ordnung setzen. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier zu befragen ist eine Frage von Leben und Tod.

Cadáver exquisito (2017) erzählt von einer Welt am Abgrund, die, wie die benutzte Sprache, voller Risse ist. Diese „fisuras“ (Bazterrica 2017, 10) deuten auf die Fragilität einer solchen binär-hierarchischen Weltkonstruktion hin, das normative Vakuum droht, die Welt von innen heraus zum Bersten zu bringen. Genau diese Sprengkraft, die Erzähltexte potenziell entfalten können, ist vor allem in *Cadáver exquisito* (2017) lesbar. Auch andere Texte, die seit 2008 erschienen sind, adressieren diese tierethischen Fragen: Joy Sormans *Comme une bête* (2012) beispielsweise ironisiert die Debatten um eine ‚schonende‘ Schlachtung und eine Wiederbelebung des Metzgerhandwerks als Ausweg aus der Massentierhaltung und industrieller Schlachtung. Der Mythos des ethisch einwandfreien Fleischkonsums, der häufig von Stadtbewohner:innen des globalen Nordens vertreten wird, wird in Sormans Erzählung als reaktionärer und hilfloser Versuch entlarvt, den ethischen Dilemmata der Gegenwart zu entkommen. Dieser Text stellt tierethische Fragen stärker in den Vordergrund, als Bazterricas Roman dies tut. Er vermag aber nicht die Verflechtungen von Tier-Mensch-Relationen mit weiteren Ein- und Ausschlussmechanismen, wie sie gegenwärtig wirksam sind, zusammenzudenken und aufzufächern. Ökonomische und gesellschaftliche Querverbindungen werden nicht in gleicher

Weise sichtbar, wie dies in *Cadáver exquisito* (2017) der Fall ist. Dieser Text war daher nicht Gegenstand einer näheren Analyse in der vorliegenden Studie. Auch Jean-Baptiste Del Amos Familiengeschichte *Règne Animal* (2016) bietet zwar, ebenfalls der Tradition der ‚Schlachthofliteratur‘ folgend, ein Wissen über die sich verändernden Beziehungen von Tieren und Menschen im Kontext soziopolitischer Dispositionen. Indem er die Geschichte der Schweinehaltung exemplarisch anhand einer Familie nachzeichnet, werden soziale und ökonomische Zusammenhänge auf ähnliche Art wie in *Cadáver exquisito* (2017) deutlich. Er bietet, anders als die Dystopie, keinen Ausblick darauf, wo diese Verhältnisse hinführen. Eine Studie, die diese Texte miteinander in Verbindung setzt, um auch die historische Genese der gegenwärtigen Krisen in den Blick zu nehmen, stünde noch aus.

Gerade Bazterricas Roman hat mit seinem Fokus auf den Diskurs eine metareflexive Ebene, welche in den anderen Texten nicht greifbar ist. Er lässt sich daher mit den theoretischen Analysen so verzahnen, dass die diskursive Ebene erfahrbar wird, während die Erfahrungsebene auch konzeptuell wirksam wird: Er ist nicht nur ‚engagierte Literatur‘, die auf Missstände hinweist, sondern wird als Literatur politisch wirksam, indem der Dissens, die Reibung zwischen Sichtbarem und Sagbarem, erkenntlich wird. Normen und Werte können daraus allerdings nur abgeleitet und nicht unmittelbar abgelesen werden. Er entwirft, anders als die Philosophie dies vermag, keine eigene Tierethik – d. h. auch, er schließt die Frage, das Fragen und Antworten, nicht ab; und gerade so können die Fluchtrouten zum Vorschein treten: Die Risse in der Sprache, die zunächst auf das normative Vakuum innerhalb der erzählten wie einer realen Gesellschaft hinweisen (es gibt hier keine zugrundeliegenden Werte), können andererseits auch Öffnungen sein (für eine andere Ethik, eine Ethik der Relation). Ob das erzählte System nur noch radikal gesprengt werden kann, um eine neue normative Ordnung, die nicht auf sprachlich konstruierte Dualismen setzt, entstehen zu lassen, oder die Risse noch zu kitten sind, lässt der Text offen. Sicher erscheint in der in meiner Arbeit gewählten Perspektive, die Theorie und Erzähltext miteinander in Verbindung bringt, eine Abwendung vom majoritären Diskurs, der Tieren das Vermögen zu Sterben abspricht, als notwendig. Nicht nur „der Mensch ist nur Mensch durch Sprache“ (Humboldt 1820), wie Wilhelm von Humboldt schreibt, sondern auch das Tier wird durch menschliche Sprache zum Tier gemacht. Genau für diesen entscheidenden Punkt in Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart sensibilisiert Bazterricas Erzählen. Hier liegt auch das Potential eines Erzählers als Krisendiagnose, das diese Krisen nicht nur benennt, sondern zugleich als ein Erfahrungswissen wirksam werden lässt. Nehmen wir dies als gegeben an, bedeutet es auch, dass gerade im Hinblick auf Tiere die besondere Bedeutung des Erzählers und der Sprache kaum zu unterschätzen ist. Denn im Erzähltext queren sich Animalität und Ästhetik, Mensch und Tier, Ethik und Epistemologie. Eine dezidiert poetologische Abwendung von

Schreibverfahren, die einem majoritären Diskurs folgen, findet sich in der nächsten Spur – in einer Hinwendung zu einer Schreibpraxis, die ein Minoritär-Werden im Sinne Deleuze und Guattaris konzeptuell nutzt und Tier-Mensch-Relationen erfahrbar und wirksam werden lässt.

5.2 Poetiken des Tier-Werdens

Wollen wir einem veränderten Denken von Tier-Mensch-Relationen näherkommen, wie es sich die vorliegende Arbeit zum Ziel gesetzt hat, lohnt es sich, nicht nur ethische Implikationen in den Blick zu nehmen. Die Spur von Wajdi Mouawads Text *Anima* (2012) macht dies deutlich, denn eine Befragung der Beschaffenheit der Grenze zwischen Tier und Mensch, wie Derrida sie fordert, wird in diesem Erzähltext poetologisch vollzogen. Damit vermag er ein eigenes, spezifisch literarisches Wissen von Tier-Mensch-Relationen der Gegenwart zu entfalten. Der Autor Mouawad wendet ein Tier-Werden, wie es Deleuze und Guattari als *minore* Schreibhaltung entwerfen, konsequent konzeptuell, indem er unterschiedliche Spezies erzählen lässt. Dieses vielperspektivische Erzählen vermag es einerseits, die Beziehungen zwischen Tieren und Menschen als dynamisch zu bestimmen und wie in einem Laborversuch über das Lesen erfahrbar zu machen. In *Anima* (2012) werden andererseits die Krisen, die sich an unseren Beziehungen zu nicht-menschlichen Tieren brechen, weiter aufgeschlüsselt. Tiere werden als erzählende Wesen inszeniert, die noch dazu in ihren minoren Perspektiven den menschlichen Leser:innen die Wahrheit über den Mord und die Wahrheit über den Menschen näherbringen. Die menschliche Erzählperspektive, die am Ende des Romans eingesetzt wird, kann diese Wahrheit, wie die Leser:innen auch, nur über die tierlichen Perspektiven erkennen. Der Erzähltext überlässt dadurch den Zugang zur Wahrheit dem Blick der Tiere und nicht dem des Menschen, der dennoch immer im Fokus bleibt.

Beispiele von tierlichen Erzählinstanzen gibt es zahlreiche in der Literatur. Die wohl berühmtesten unter ihnen wurden mit dem Kater Murr (Hoffmann [1819/1821] 2011) oder den Hunden Berganza und Cipión (Cervantes [1613] 2005) schon genannt. Auch in Erzähltexten der Gegenwart wimmelt es von tierlichen Erzähler:innen, die für weitere Forschung reiches Material bilden. So ist zum Beispiel die Romanvorlage der Autorin Lucia Puenzo *El niño pez* (2009) aus der Sicht eines Hundes erzählt.¹²² In *Indiscreciones de un perro gringo* (2007) von Luis

¹²² Der Roman bildet die Vorlage für den gleichnamigen Film (Regie: Lucia Puenzo, 2009), der allerdings nicht aus der Perspektive des Hundes erzählt.

Rafael Sánchez ist es auch ein Hund, der berichtet. Ähnlich wie bei Mouawad ist auch er Zeuge, allerdings nicht eines Mordes und der Suche nach den Mördern, sondern der sogenannten ‚Monica Lewinsky Affäre‘. Als Hund von Bill Clinton soll der Erzähler in Sánchez‘ Roman die Wahrheit über die Affäre des ehemaligen US-amerikanischen Präsidenten mit seiner Praktikantin berichten. Allein über erzählende Literaturen der Welt aus der Perspektive von Hunden wären eigene Studien möglich.¹²³ Auch über *Autozoographien* (Middelhoff 2020) der Gegenwart, in denen tierliche Erzählinstanzen in der ersten Person erzählen, fehlen noch Forschungsarbeiten. Warum solche Perspektivwechsel, mit denen der Hund je die Rolle eines Zeugen, aber gleichsam nach menschlichem Vorbild bekommt, nicht Gegenstand meiner Arbeit waren, möchte ich kurz erläutern. Beide zuletzt genannten Texte sind erkennbar früher als Mouawads vielstimmiger Thriller erschienen. Ihnen liegt nicht nur ein anderes Verständnis der Grenze zwischen Menschen und Tieren zugrunde, auch das gewählte Erzählverfahren ist ein deutlich Anderes. Sie fallen in eine Phase, in der Tiere zwar schon vermehrt in den Fokus gerückt sind, sie problematisieren aber weniger eine binär-hierarchische Tier-Mensch-Opposition über das gewählte Schreibverfahren. Die Vielperspektivität, die Mouawads Roman als Schreibpraxis verfolgt, vermag auf ganz andere Weise die *Limitrophie* (Derrida 2006, 51), die Abgründe, die sich zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Tieren auftun, zu befragen. So ist *Anima* (2012) angeschlussfähig an theoretische Konzepte des Werdens, wie sie etwa bei Deleuze und Guattari vorgeschlagen und entwickelt werden. Damit antwortet der Text auch direkter auf die Frage, was es bedeutet, wenn Tieren eine eigene Stimme und Sprache, zumindest auf poetologische Weise, zugestanden wird.

Das Erzählen Mouawads entscheidet nicht über die Grenze zwischen Tier und Mensch und stellt sie auch nicht unverrückbar fest, sondern ermöglicht über die beständigen Perspektivwechsel eines buchstäblich vorgeführten Tier-Werdens eine Dynamik. Eine grenzen/lose Ästhetik, die es vermag, an der Mensch-Tier-Relation entlang zu erzählen, wird im literarischen Text und das gewählte Erzählverfahren konzeptuell fassbar und erfahrbar gemacht. Das Potential des Erzähltexes, als Krisendiagnose wirksam zu werden, wird in dieser zweiten Spur noch deutlicher als in der Ersten. Eine binär-hierarchische Tier-Mensch-Opposition erscheint im Lichte dieser Erzählung ebenso von Gewalt geprägt wie in *Cadáver exquisito* (2017). Die zweite Spur rückt die Grenze und die damit verbundene Gewaltfrage deutlich in den Fokus. Tier-Werden heißt mit Mouawads Text im Zusammenspiel mit Deleuze‘

¹²³ Der bereits erwähnte Romanist Bosshard hat dazu in einem Artikel erste Anhaltspunkte geliefert (vgl. Bosshard 2013).

und Guattaris Denken Mensch-Werden. Fluchlinien werden insbesondere am Ende des Romans erkennbar, wenn von einer neuen Sprache erzählt wird, die verbindet und nicht trennt. Diese Sprache, als Ausweg aus der Gewaltspirale der Gegenwart vorgestellt, ist aber noch am Grund des Meeres verborgen, sie muss noch von einem Wesen dieser Welt an die Oberfläche geholt werden. Damit wird sie im Roman zunächst nur als Potentialität thematisch; vielleicht kann man sie aber als eine Möglichkeit verstehen, die mit dem Erzähltext selbst, der so viele tierliche und menschliche Logiken verbindet, bereits im *Werden* begriffen ist. Hier prägt sich in poetologischer Weise ein neues Weltbewusstsein, das tierliche und menschliche Lebewesen einschließt und damit notwendig nicht allumfassende Erkenntnis verspricht, sondern nur auf eine minore Universalität verweisen kann. Die Relationen erscheinen zentral, und Tiere und Menschen werden nicht mehr als Opposition begriffen, sondern treten in ein gemeinsames Werden ein. In ein Relational-Werden, das Mensch-Werden bedeutet.

5.3 Relation schreiben I: Die Krise als Ausgangspunkt

Eine persönliche Lebenskrise, die eine physische und psychische Überlebenskrise ist, steht am Beginn der Suche Martins nach einer Sprache, die es vermag, ihr zerstücktes Sein fassbar zu machen. Die Anthropologin findet diese Sprache, die vielfältige Relationen fassbar macht, schreibend. Die Spur, der ich in diesem letzten Kapitel gefolgt bin, zeigt auf eindrückliche Art, dass die Krisen unserer Gegenwart nicht auf eine Ebene beschränkt bleiben, was sie ungleich kompliziert macht. Sie liegen mit Sarr in der mangelnden Qualität unserer Relationen begründet (vgl. Sarr 2017). Diese mangelnde Qualität könnte man nach der Analyse der Erzähltexte und Theorien wie folgt beschreiben: Es fehlt unseren Relationen (zueinander, zur Welt) an ethischem Anspruch und Ansprechbarkeit, an Verantwortung; es fehlt ihnen an Dynamik, an Veränderbarkeit, an ästhetischem Potential; es fehlt ihnen an Konfliktfähigkeit, an Erkenntniskraft. In diesem Sinne fehlt es ihnen an Wirklichkeit. Und diese Relationen haben, wie auch die letzte Spur, der ich nachgegangen bin, eindrücklich zeigt, mit Tier-Mensch Konzeptionen zu tun, die auf all diesen unterschiedlichen Ebenen wirksam sind: auf einer ontologischen, einer epistemologischen und einer ethischen Ebene. Man braucht also Mittel, die alle diese theoretischen Dimensionen – möglichst gleichzeitig – adressieren können. Dies gelingt in Auseinandersetzung mit Martins Text *Croire aux fauves* (2019) und den Metamorphosen, die hier im Mittelpunkt stehen. Verwandlungen in eine andere Gestalt sind schon lange Gegenstand von Literatur; von Ovid über mittelalterliche Literatur zu Kafkas *Die Verwandlung* (1999 [1915]) und

bis hin zur Gegenwart tauchen insbesondere Mensch-Tier-Verwandlungen auf. Sie nehmen die Metamorphose häufig als Motiv auf.¹²⁴ Ein Beispiel für neuere Erscheinungen in einer romanischen Sprache sind Daniela Tarazonas *El animal sobre la piedra* (2008) oder Joy Sormans *La peau de l'ours* (2014). Insbesondere in Tarazonas Roman ist die Metamorphose weitgehend als Motiv zu verstehen, was den Text für meine Fragestellung nicht in gleicher Weise anschlussfähig macht wie Martins Schreiben in *Croire aux fauves* (2019), das weit über eine solche motivische Bedeutung hinaus geht. In *La peau de l'ours* wird vom Leben eines hybriden Wesens zwischen Mensch und Tier erzählt. Er erforscht, ebenso wie Martins autobiographischer Text, die Grenzen zwischen Animalität und Menschlichkeit. Was aber den Text der Anthropologin Martin deutlich hervorhebt und für meine Fragestellung und Suche nach einer neuen Konzeption von Relation so interessant macht, ist die Zentralstellung des Schreibens selbst.

Das Schreiben ist bei Martin der performative Akt der Erschaffung einer relationalen Subjektposition, die weder ausschließlich den Prämissen eines zu Recht als problematisch entlarvten westlichen Universalismus folgt, noch in einen zur Beliebigkeit neigenden Relativismus oder in sein Gegenteil, in starre Identitätspolitik, verfällt. Es ist die Erzählung, die *relatio* in all ihren Dimensionen, die jenseits binär-hierarchischer Oppositionen Leben, Weiterleben, Zusammenleben und Überleben ermöglicht. Was sich bei Mouawad bereits andeutete – die Möglichkeit einer Sprache, die die gewaltvolle Opposition von Mensch und Tier durchbricht, indem sie dem Leben das Vermögen zu sterben wiedergibt – wird bei Martin explizit vollzogen: Schreiben steht hier im Mittelpunkt einer Selbstkonstruktion des menschlichen Ichs, das ein verletztes, nicht mehr ausschließlich mit sich selbst identisches Ich ist. In Auseinandersetzung mit anderen Identifikationsmodellen erzählt der anthropologisch informierte Erzähltext davon, wie ein Bär Teil dieser Subjektkonstruktion und Neukonstituierung eines Ichs wird. Der Text entfaltet ein Wissen von, mit und über Tier-Mensch-Relationen und zeigt uns neue Möglichkeiten für das gemeinsame Bewohnen der Welt. Er adressiert hier ein epistemologisches Problem und sprengt zugleich erkenntnistheoretische Grenzen, indem Tieren Teilhabe an der Gemeinschaft der ‚Erkenntnishabenden‘ zugesprochen wird. Bär und Mensch werden aber nicht miteinander identisch, die Grenze zwischen tierlichem und menschlichem Leben wird nicht aufgelöst, sondern neu bestimmt. Sarr hat auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Qualität unserer Beziehungen zu verbessern (vgl. Sarr 2017). Denn die schiere Menge der

¹²⁴ Vgl. hierzu auch das vierte Heft *Tierstudien* zum Thema „Metamorphosen“ (Ullrich und Ulrich 2013).

Bezüglichkeiten dieser post-globalen Ära ist kaum noch zu fassen. Aber welche Konzepte stehen dafür zur Verfügung?

Mit der Analyse von Martins Text wird die Relation, als eine stets situierte Verbindung, eine Beziehung und eine Erzählung konzeptuell weiter gestärkt und ins Zentrum des Bewohnens von Welten gestellt. Die Relation selbst, wie sie in dieser Spur greifbar wird, bildet eine Welt, die eine gemeinsame Grundlage für das Zusammenleben heterogener Entitäten sein kann. In dieser Konzeption stehen Relationen im Zentrum des Seins; in Auseinandersetzung vor allem mit Haraways Theorie, Descolas Anthropologie und Glissants poetischer Philosophie wird eine relationale Ontologie fassbar. Ein solches Relationskonzept leugnet weder die Gewalt noch die politischen, ethischen und praktischen Implikationen. Es vermag gerade deshalb erst auf die Krise Martins zu reagieren, kann eine Antwort sein. Dafür ist aber eine mindestens doppelte Metamorphose notwendig: erstens die von einer nicht-relationalen, monologischen (logozentrischen) Identitätskonstruktion zu einer Subjektkonstruktion, die unterschiedliche Logiken (tierliche wie menschliche, naturalistische und etwa auch animalistische) verbinden kann, ohne dass Unterschiede geleugnet würden; zweitens bedarf es einer Metamorphose der Praxis, vom Imaginieren, Ausloten und Abwägen einer solchen Konstruktion über das Denken hin zum Schreiben. Eine solche Verwandlung ist zwar gerichtet, zielt aber nicht nur in eine Richtung. Es ist eine veränderte Suche nach Wahrheit, in, durch und mit ausgewählten Bezüglichkeiten der Welt. Die Metamorphose ermöglicht eine Integration von unterschiedlichen Welten, die in ihrer Differenz bestehen bleiben. Denn die Grenzen können nicht einfach fallen, sie bleiben als Narben sichtbar, die von den Auseinandersetzungen zeugen, von (ästhetischen, ethischen, epistemologischen) Kämpfen, die sich ihre „Waffen“ (Rancière 2008b, 91) gesucht haben, um die Grenzen neu zu verhandeln. Es ist eine Art multidimensionales Tier-Werden, das von Martin schreibend erschaffen wird und sich gleichzeitig erzählend selbst erschafft, aber keine radikale Offenheit, wie bei Glissant, die ohne Antwort auf die Gewaltfrage bliebe. Denn die materielle Dimension der Relation ist, wie Martins Erzähltext zeigt, ebenso von Bedeutung. Eine ontologisch-epistemologische Komponente, die in der Relation enthalten ist, kann hier fassbar werden. Diese neue Ontologie ist keine feststehende, unumgängliche, sondern durch vielfältige Relationen geprägt. Das Sein erscheint hier praktisch als ein relationales Werden, das in Bewegung ist; es macht sich als Bewusstsein der Welt als Relation ästhetisch vernehmbar, wirkt durch die Performativität des Schreibens. Die vielfältigen, viellogischen Beziehungen, Querverbindungen und Bezüglichkeiten zwischen Text und textexterner Wirklichkeit, die in dieser Relation gefasst werden können, machen eine so gefasste Relation auch als Möglichkeit der Verbindung zwischen theoretischem Konzept und literarischem Erzählen fruchtbar.

5.4 Relation schreiben II: Ausblicke auf eine philologische Praxis

Die vorliegende Arbeit bildet eine unabgeschlossene und vielleicht auch unab- schließbare Suchbewegung ab. Es könnte noch weiteren Spuren gefolgt werden, die dazu beitragen könnten, weitere Schwellen zu erkunden und sie, mit etwas Glück, zu überschreiten. Es werden weitere Texte erscheinen, so wie während meiner Arbeit am nun vorliegenden Text ständig neue Literatur zum Thema ver- öffentlicht wurde. Dies ist die Herausforderung einer Arbeit, die sich mit Fragen der Gegenwart befasst. Diese Texte werden mit ihren vielleicht ganz neuen Be- zugspunkten hoffentlich Gegenstand weiterer Forschungsarbeiten. Einige Linien, die sich von hier aus sehen lassen, habe ich schon genannt.

Desiderate liegen meines Erachtens vor allem in einer weiteren Erprobung der entwickelten Konzeption von Relation mittels einer Ausweitung des Gegen- stands. Wenn sich die Krisen unserer Gegenwart aktuell vor allem an Tier- Mensch-Relationen polarisieren, sich hieran zugleich bearbeiten lassen und ver- änderbar erscheinen, dann steht die Maschine schon in den Startlöchern. Die sogenannte ‚künstliche Intelligenz‘ wird die Welt vor Herausforderungen stel- len, wie sie uns heute schon neue Aufgaben stellt. Sie bildet sehr wahrscheinlich ein neues Feld der Auseinandersetzung mit (hierarchischen) Konzeptionen von Sein und stellt uns in ähnlicher Weise wie die im Logozentrismus verhaftete, binäre Tier-Mensch-Opposition vor Probleme. Die Frage ‚Können Maschinen vernünftig sein?‘ ist dabei vielleicht ebenso wenig die richtige Frage, wie sie es bezogen auf das Tier ist, wollen wir tragfähige Konzepte für die Zukunft entwi- ckeln.

Fiktionale Texte vermögen es, im Gegensatz zu philosophischen oder anderen wissenschaftlichen Texten, andere Zukünfte und Welten jenseits des Logozentrismus zu entwerfen, wie meine Studie exemplarisch zeigt. Denn Vernunft in einer idealisierten Weise zu untersuchen, das ist nicht das Kerngeschäft von erzählender Literatur; und genau darin können mögliche Fluchtrouten aus einem unidirektiona- len Logozentrismus, der uns Menschen so tief in die Krise geführt hat, liegen. Diese Fluchtrouten liegen in erster Linie in der Sprache, in der stets veränderlichen Sprachpraxis. Auch daher röhrt die besondere Sprengkraft der Literatur, die eine andere Sprache imaginieren und praktisch umsetzen kann. Diese Sprengkraft be- trifft viele Lebensbereiche und ihre Oppositionen, ist aber für Tier-Mensch- Relationen von herausragender Bedeutung, denn die Grenze zwischen Tier und Mensch wird häufig immer noch über eine direkt aus dem (menschlichen) *logos* abgeleitete Sprachfähigkeit gesichert. Ähnliches trifft auf künstliche Intelligenz zu, die das Verhältnis von Vernunft und Sprache aber zu invertieren scheint: Maschi- nen sind dazu fähig, zu sprechen, dieses Sprechen aber ist nicht unbedingt ver-

nünftig. Nicht nur Tiere, sondern vor allem die Art und Weise, wie wir uns mit nicht-menschlichen Wesen in Beziehung setzen, geht uns also an. Es betrifft uns. Es erschien mir daher lohnend, auch hinsichtlich solcher Maschinen nach Relationen mit all ihren materiellen, ethischen, ontologischen und epistemologischen Dimensionen zu fragen.

Auch die Philologien müssen sich öffnen, wollen sie ihre Relevanz in der Zukunft nicht verlieren, sie müssen sich im Verhältnis zu Theorien und zur außertextuellen Welt immer neu situieren. Darauf haben nicht nur Ottmar Ette, sondern auch Markus Messling immer wieder im Hinblick auf die Romanistik hingewiesen. Wie aber kann eine solche in der Gegenwart situierte und situierende philologische Praxis aussehen? An dieser Stelle möchte ich weder Markus Messlings Nachwort in seiner Habilitationsschrift noch die vielen, fruchtbaren Diskussionen in Ottmar Ettes letztem „Romanistischen Kolloquium“ an der Universität Potsdam im Wintersemester 2022/2023 wiederholen. Ich möchte nur einige Aspekte dieser notwendigen Öffnung betonen, und diese habe ich in der Dissertation auch zu exemplifizieren versucht: Das Wissen der Literaturen der Welt kann helfen, auf drängende Fragen unserer Gegenwart zu antworten, und dies ganz besonders im Hinblick auf Tier-Mensch-Relationen. Denn Sprache ist ihr Kerngeschäft und ein Logozentrismus der Moderne, wie er immer noch den Diskurs und die Praxis des Verhältnisses von Menschen und Tieren beherrscht, kann nur in und mit der Sprache kritisiert werden. Ein weiterer Aspekt ist die Einsicht, dass mit diesen Antworten auch eine Verantwortung einhergeht: die Verantwortung dafür, ein Gespür zu entwickeln, dass uns Relationen gerade auch zu nicht-menschlichen Tieren als Philolog:innen etwas angehen. Für Glissant ist es die Aufgabe der Literatur, ein Weltbewusstsein der Offenheit zu schaffen. Als eine Aufgabe von Literaturwissenschaft erscheint mir, die Ergebnisse meiner Arbeit zusammengefasst, eine offene Konzeption als eine Relation zwischen Literatur, Theorie und außertextueller Welt zu schaffen, die gleichwohl streitbar ist und auf die materiellen Fragen antworten kann. Die Spuren, denen ich gefolgt bin, zeigen zudem: Es ist auch Aufgabe von Literaturwissenschaft, sich als Lebenswissenschaft zu verteidigen, indem sie Wissen von, mit und über Tiere und Menschen in Relation zueinander und zu Konzeptionen von Leben und Sterben erschließt. Das kann zweierlei bedeuten: Nicht-menschliche Tiere – seien sie fiktiv oder real – müssen, als das, was wir und sie also sind, als Tiere, ernst genommen werden; ebenso ist es geboten, das Wissen der Literaturen der Welt und die politischen Implikationen von Literatur als Ästhetik ernst zu nehmen – um der performativen, erkenntnisstiftenden und Erfahrung vermittelnden Kraft der Literatur willen, die auch ihr politisches Potential begründet. Aufgrund der vielfältigen aufgezeigten Verflechtungen und Verstrickungen von Tieren und Menschen kommen wir kaum darum herum, tierliche Lebewesen hier immer mitzudenken, und zwar in ihren materiellen und semiotischen Beziehungen, Bezüg-

lichkeiten und (Quer-)Verbindungen mit der Welt und uns Menschen – in ihren Relationen zu menschlichen Lebewesen, so wie ich sie gefasst habe. Nicht nur, weil eine Welt ohne nicht-menschliche Lebewesen nicht denkbar ist, sondern auch um des Menschen willen; denn eine solche Welt ist auch nicht bewohnbar.

Literatur ist vielleicht nicht mehr der Ort, an dem die ganz großen Fragen des Universalismus verhandelt werden. Dies kann auch nicht mehr ihr Auftrag sein, wenn man die berechtigte Kritik am europäischen Zentrismus und einem damit in die Welt exportierten Universalismus ernst nimmt. Sie kann aber im „Kleinen“, im Minoren, Themen verhandeln, die Menschen auch in einem Weltbewusstsein der Offenheit noch übergreifend angehen. Philologische Praxis auch als eine minore Praxis eines Relational-Werdens zu verstehen, kann vielleicht Fluchtroute sein, die das tendenziell vereinheitlichende Konzept mit der Singularität einer Erfahrung verbindet. Aufgabe der Philologie könnte es dann sein, vielfältige, minore Perspektiven gegen einen majoritären Diskurs ins Licht zu stellen; sie als Eingriffe in ein ästhetisches, wie ethisch normierendes Regime sinnlich erfahrbar, lesbar und sichtbar zu machen und die literarischen Spuren so konzeptuell zu stärken. Dieses wechselseitige und sich gegenseitig befruchtende Verständnis der Philosophie und der Poetik, wie sie bei Glissant vorhanden ist, habe ich mir in meiner Arbeit zu eigen gemacht und es um ein Bewusstsein der Tier-Mensch-Relation in all ihren Dimensionen ergänzt. Die vielogischen, vielsprachigen, erzählten Relationen von Tieren und Menschen, welche gleichermaßen physisch und metaphysisch vom Tode bedroht sind, machen genau deshalb tragfähige, streitbare und dynamische Konzepte zugänglich; Konzepte, die helfen, die Welt auch für die Zukunft bewohnbar zu machen.